

»Fette Frau beißt zurück«

Wie viel Fat Liberation steckt in Body Positivity?

Magda Albrecht

Die Kritik an hegemonialen Körper-, Gesundheits- und Schönheitsnormen ist heute in der gesamtgesellschaftlichen Debatte angekommen und hat besonders unter dem Schlagwort »Body Positivity« eine enorme Reichweite erhalten. In ihren radikalsten Ausprägungen mögen die Inhalte Nischenthema bleiben, aber Teile der Ideen, Politiken sowie einige der Protagonist*innen sind heute sichtbarer denn je – und auch sichtbarer als zu jenem Zeitpunkt, als Judy Freespirit, die als eine der »Mütter der Bewegung«¹ bezeichnet wird, bereits vor knapp 25 Jahren feststellte: »Am Anfang kicherten die Leute, wenn wir über ›Fette Befreiung‹ sprachen. Heute gibt es Hunderttausende fette Aktivist*innen und Verbündete auf der ganzen Welt« (Fishman 1998).

Body Positivity hat im deutschsprachigen Raum besonders in den letzten Jahren an Sichtbarkeit und Relevanz gewonnen. Gibt man den Begriff in die Suchmaschine Google ein, sieht man weltweit spätestens ab 2014 einen spürbaren Anstieg der Suchanfragen; in Deutschland geht es wenige Jahre später los. Auch auf Social Media trenden Hashtags, die einen deutlichen thematischen Bezug zu der Bewegung haben. Auf Instagram etwa sind es #Selflove (71 Mio.), #BodyPositive bzw. #BodyPositivity (24 Mio.), #PlusSize (22,5 Mio.), #Curvy (10,5 Mio.) und #FatPositive bzw. #FatPositivity (ca. 0,3 Mio.).² Ver-

1 Judy Freespirit war Aktivistin, Autorin und Performerin, die schwerpunktmäßig zu feministischen und lesbischen Themen sowie jüdischer Kultur arbeitete und bekannt ist für ihren Aktivismus im Bereich »Fat Liberation« und Behindertenrechte. Sie war Mitglied in der aktivistischen Gruppe »Fat Underground« und Mitautorin des »Fat Liberation Manifesto« (1973). Sie verstarb 2010 im Alter von 74 Jahren. Nach ihrem Tod hinterließen mehrere Wegbereiter*innen auf der Webseite judyfreespirit.wordpress.com Nachrichten, in denen sie als »Mutter« oder »Vorfahrin« der Bewegung bezeichnet wird.

2 Stand: 15. August 2021.

mehrte Suchanfragen im Netz und eine häufige Nutzung von Hashtags sind ein Indikator für gesellschaftliche Relevanz.

Auch wenn es mitunter so wirkt: Politische Bewegungen, die Körper bzw. Körpnormen ins Zentrum stellen, sind kein neues Phänomen. Body Positivity ist erwachsen aus Bewegungen, die das Wort »fat« (= dick fett³) in ihrem Namen tragen: »Fat Liberation« (Freespirit/Aldebaran 1973), »Fat Rights Movement« (Cooper 1998) oder »Fat Acceptance« (Menzinger 2017)⁴. Ich spreche von »Bewegungen« im Plural, um auf die Vielstimmigkeit und potentiellen Differenzen innerhalb einer aus mehrheitsgesellschaftlicher Sicht oft als einheitlich wahrgenommenen sozialen Bewegung hinzuweisen. Es gab und gibt nie nur eine Form von Aktivismus. So umspannt das Feld von Fat Acceptance »unterschiedliche ideologische Praxen und argumentative Zugänge, diverse Akteur*innen und diskursiv-historisch gewachsene Entwicklungen, Widersprüche und Gemeinsamkeiten« (Menzinger 2017: 41).

Relevant für meinen Beitrag ist der im letzten Jahrzehnt vollzogene diskursive Wechsel von Begrifflichkeiten – von »Fat« (Liberation/Rights/Acceptance) zu »Body« (Positivity, später auch Neutrality). Ein Wechsel, der ohne Zweifel zur erhöhten Sichtbarkeit körper(gewichts-)bezogener Themen beigetragen hat: Von einem stigmatisierten und umkämpften Begriff – »Dick_Fettsein« – zu einem Begriff, mit dem im wahrsten Sinne des Wortes alle Menschen etwas anfangen können: Körper.

Diese Entwicklung wird von Aktivist*innen und Publizist*innen mitunter kritisch diskutiert. Sie hinterfragen, wie viel Erbe aus der Fat Liberation/Rights/Acceptance Bewegung heute noch spürbar sei in den Diskursen und

3 Ich nutze unterschiedliche Begriffe, um Menschen mit hohem Gewicht zu beschreiben. Dabei achte ich auf die jeweiligen (politischen) Selbstbezeichnungen und darauf, dass die verwendeten Begriffe nicht normierend oder pathologisierend sind (wie z.B. »übergewichtig« oder »adipös«). Begriffe wie »dick« oder »fett« sind zwar gesellschaftlich negativ konnotiert, werden aber besonders in politischen Communities als selbstbestimmte Bezeichnungen verwendet – teils synonym und teils zur Beschreibung unterschiedlicher Realitäten. Deswegen verwende ich gelegentlich mehrere Begriffe gleichzeitig, wie z.B. »dick_fett«, um die unterschiedlichen (Selbst-)Bezeichnungen sichtbar zu machen und durch den Unterstrich zu signalisieren, dass Platz für unterschiedliche Begrifflichkeiten ist. Eine ausführliche Diskussion zu Bezeichnungen siehe Albrecht 2018: 261f.

4 Es gibt viele weitere Bezeichnungen. Ich habe diese drei gewählt, weil sie ein weites Spektrum der Bewegungen abbilden: Von der »Akzeptanz« (Fat Acceptance) zu »Rechten« (Fat Rights) zur »Befreiung« (Fat Liberation).

konkreten Politiken, die unter dem Label »Body Positivity« stattfinden. Was ist aus den radikalen Forderungen früherer Aktivist*innen geworden? Spiegeln sie sich in den heutigen Politiken und Rhetoriken derjenigen wider, die zu diesen Themen arbeiten? Stimmt die in den letzten Jahren oft vorgebrachte These, dass die Body-Positivity-Bewegung die ursprünglichen Ziele von Fat Liberation/Rights/Acceptance weichspüle oder ignoriere, ja, in Teilen sogar konterkariere (vgl. u.a. Cooper 2016; Albrecht 2018; Tovar 2018; Lechner 2019)?

Ich nähere mich obigen Fragen aus der Position einer in diesem Bereich seit vielen Jahren Aktiven: Seit über zehn Jahren bin ich im Bereich Körper- und Gesundheitsnormen als Aktivistin, politische Referentin, früher Bloggerin und heute als Autorin tätig. 2018 erschien mein Buch »Fa(t)shionista. Rund und glücklich durchs Leben«, welches bundesweite Aufmerksamkeit erhielt. Dies prägt meinen Blick und meine Perspektiven und stellt gleichermaßen eine Herausforderung dar, da ich so auch Teil des Forschungsfeldes bin. Dies werde ich an relevanten Stellen reflektieren und sichtbar machen. Meine Auseinandersetzung ist geprägt von öffentlichen Diskussionen, Interviews, Büchern, Blogs, Zines, künstlerischen Projekten, Demos und Partys, gelegentlicher wissenschaftliche Lektüre und unzähligen Gesprächen.⁵ Ich schreibe diesen Text als Aktivistin und politische Referentin, da dies meine primären Arbeitsbereiche sind.

In diesem Text argumentiere ich, dass mit der Sichtbarkeit von Body Positivity eine thematische Verengung stattgefunden hat, nämlich auf Schönheitsideale, das eigene Körpergefühl und individuelle bestärkende Botschaften. Mitunter kommt es unter dem Deckmantel von Body Positivity sogar zu Diskriminierung und Ausschlüssen. Um die Thesen näher zu beleuchten, blicke ich in die Geschichte der Bewegung. Es ist ein bruchstückhafter Blick, der keinen Anspruch auf Vollständigkeit hat und den Fokus auf queer-feministische fett-aktivistische Gruppen und Akteur*innen legt. Diese Geschichte(n) sichtbarer zu machen, ist relevant, um aktuelle Entwicklungen einzuordnen

5 Zu den Künstler*innen, Wissenschaftler*innen und politisch Aktiven, mit denen ich in den letzten zehn Jahren gemeinsam gelernt, gearbeitet und gefeiert habe (oder die ich von weitem bewundert habe), zählen u.a. Debora Antmann, Finna, Hengameh Yaghoobifarah, Ina Holub, Judith Schreier, Julischka Stengele, Lahya Aukongo, Lorenz Weinberg, Mäks Roßmöller (@the_fat_maksiyah), Maria González Leal (@bodymary), Natalie Rosenke, @nkweeny, @normaproforma, @radicalcuteness, @rebelly_motzkugel, Sara Ablinger, SchwarzRund und die Crews von der Mädchenmannschaft, FAT UP und dem Fetten Widerstand.

und diese mit den Politiken und einstigen Forderungen vergangener Zeiten abzugleichen.

»Fat Power« – Ursprünge einer Bewegung

Fat-Aktivismus blickt auf eine lange Bewegungsgeschichte zurück; am besten dokumentiert sind die US-amerikanischen Protestformen, Gruppierungen und Forderungen. In den USA sind die Fat Liberation/Rights/Acceptance-Bewegungen tiefverwurzelt mit den neueren sozialen Bewegungen der 60er/70er Jahre: mit den Frauen-, Lesben- und Behinderten- sowie der Schwarzen Bürgerrechtsbewegung. Besonders letztere scheint – wenn auch explizit nicht so benannt und bisher kaum aufgearbeitet – Einfluss auf die Methoden, das Wording und die Organisationsformen der Fat-Aktivist*innen gehabt zu haben. Alle diese Bewegungen verstehen den Körper als politisch und eingebettet in gesellschaftliche Machtverhältnisse. Sie berufen sich auf soziale Positionierungen (»Schwarz«, »Frau«, »behindert«, »fett«, »Lesbe«, später auch »queer« – oder wahlweise Mehrfachidentitäten wie z.B. »Schwarze Frau« oder »fette Lesbe«), in deren Namen widerständige Politiken formuliert wurden.

Bewegungsgeschichte ist immer umstritten und unvollständig. Geschichtsschreibung hängt stark davon ab, wer, wann, wo, wieso und mit welchen Zugängen, welchem Wissen und welcher Intention Geschichte niederschreibt. Eine mögliche Form der Geschichtsschreibung hat die britische Psychotherapeutin und Autorin Charlotte Cooper in Form eines kollaborativen Zine-Projekts gewählt. Das Zine »A Queer And Trans Fat Activist Timeline« entstand 2010 unter Coopers Leitung auf einer Konferenz der fett-aktivistischen Organisation »NOLOSE« in Oakland, Kalifornien, an der ca. 50 queere, fette Aktivist*innen teilnahmen. Das Zine hatte – ohne Anspruch auf Vollständigkeit oder Allgemeingültigkeit – das Ziel, fette, queere Geschichte, anhand einer gemeinsam erarbeiteten Timeline mit vergangenen Ereignissen und Gruppen, sichtbar zu machen. In der Einleitung des Zines diskutiert Cooper US-amerikanische Dominanzverhältnisse bezüglich aktivistischer Geschichte und verweist eindringlich darauf, dass Geschichtsdokumentation immer auch mit »Fiktion« zu tun habe: »There's never going to be a single, neutral, comprehensive, factual version of events« (Cooper 2010: 6). Ich nähere mich fat-aktivistischer Geschichte aus dieser Perspektive.

Ausgehend von diesem Zine begann die dokumentierte Geschichte der Fat Acceptance/Liberation/Rights-Geschichte 1967 mit einem mehrtägigen Camp

im Central Park in New York City, auf dem rund 500 Beteiligte Schilder mit politischen Botschaften hochhielten und Diätbücher verbrannten (vgl. Menzinger 2017: 43). Einige ihrer Botschaften – wie z.B. »Fat Power« – erinnern stark an Begriffe aus der Schwarzen Community (»Black Power«). Initiiert wurde das so genannte »Fat-in« – sprachlich angelehnt an die »Sit-ins« der Schwarzen Bürgerrechtsaktivist*innen – von dem damals 23-jährigen Radio-Host Steve Post, der mit der Aktion auf die Diskriminierung dicker Menschen aufmerksam machen wollte. Post, der in der Bronx in New York City geboren und als »overweight (sic!) Jewish kid with a complicated family background« beschrieben wird (Morris 2020), sagte der damals über den Protest berichtenden New York Times: »People should be proud of being fat. We want to show we feel happy, not guilty« (ebd.). Kurz darauf gründeten sich die ersten dickenpolitischen Organisationen in Städten wie Minneapolis, New Haven, Boston, San Francisco oder Washington DC (vgl. Farrell 2011: 145).

Zwei Jahre später, 1969, wurde die »National Association to Advance Fat Acceptance« (NAAFA, damals noch unter dem Namen »National Association to Aid Fat Americans«) in New York City von einem Ingenieur namens William Fabrey gegründet, weil er »müde« war von der Diskriminierung, die seine dicke Frau ertragen musste (vgl. Morris 2020). Auch hier steht der Name in der Tradition Schwarzer Bewegungen und erinnert an die 1909 gegründete »National Association for the Advancement of Colored People« (NAACP), eine der ältesten und einflussreichsten Bürgerrechtsorganisationen der USA (vgl. Kreuzenbeck 2015: 125). Die noch heute existierende gemeinnützige NAAFA setzt sich politisch u.a. für eine bessere Gesundheitsversorgung und Diskriminierungsschutz in der Arbeitswelt ein. Zudem bietet sie Informationen zu »Health At Every Size« (etwa: »Gesundheit bei jedem Körpergewicht«) oder Mode in großen Größen an. So setzte Ende der 1960er recht schnell eine gewisse Institutionalisierung in Form einer überregionalen Interessenvertretung dicker_fetter Menschen ein.

Lesbisch, jüdisch, radikal: »Fat Underground«

Innerhalb der Organisierungen von Menschen unter der Selbstzeichnung »fat« fanden recht schnell Ausdifferenzierungen und bewegungsinterne Debatten statt. An NAAFA gab es immer wieder Kritik aus der eigenen Community (vgl. Cooper 2016: 18ff.). Anfang der 1970er kritisierten Feministinnen, dass diese eher einer heterosexuellen Datingbörse glich, als einer politischen Kraft, die

gesellschaftliche Veränderung vorantreibt. Neben den aktiven Frauen befanden sich auch jede Menge ihrer männlichen Fans, so genannte »Fat Admirers«, im Umfeld der Gruppe (vgl. ebd. 115f.). Auch in Reaktion auf diese Diskussionen erfolgte 1973 die Gründung der radikalen feministischen Gruppe »Fat Underground« in Los Angeles, Kalifornien – erst als Untergruppe von NAAFA und später als »unabhängige Organisation« (Cooper 2010: 18). Weil die Aktionen von Fat Underground von der NAAFA-Führungsriege als zu »feministisch« und »zu wenig an der Mehrheitsgesellschaft orientiert« kritisiert wurden, spaltete sich die feministische Gruppe von NAAFA ab (Farrell 2011: 142).

Im Fat Underground waren jüdische, lesbische Feministinnen wie Judy Freespirit, Dr. Sara Golda Bracha Fishman (Aldebaran) oder Judith Stein aktiv. Die Gruppe recherchierte und wertete medizinische Studien bezüglich Körpergewicht aus, befasste sich mit feministischer »Radical Therapy«, die den Ansatz »Change society, not ourselves« verfolgte (Fishman 1998) oder störte Veranstaltungen, auf denen Diätprodukte angepriesen wurden. An öffentlichen Orten, wie z.B. Krankenhäusern, Arztpraxen, Toiletten oder an christlichen Orten wie Kirchen, in denen Treffen von Weight Watchers stattfanden, verteilten sie Flugblätter, die auf die Gefahren von Diäten oder die Stigmatisierung von hochgewichtigen Menschen aufmerksam machten (vgl. Farrell 2011: 142).

Eine der bekanntesten Aktionen von Fat Underground war die Gedenkveranstaltung für die Sängerin Cass Elliott von The Mamas and the Papas, die 1974 nach einem Konzert in England einen Herzinfarkt erlitt und mit Mitte 30 verstarb. Cass Elliot hatte schon zu ihren Lebzeiten viel öffentliche Dickenfeindlichkeit erfahren. Auch nach ihrem Tod wurde sie nicht verschont: So kursierte das Gerücht, sie wäre an einem Schinken-Sandwich erstickt (vgl. ebd.: 144). Aktivist*innen hingegen führten ihr plötzliches Ableben auf die vielen Crash-Diäten und die massive Gewichtsabnahme kurz vor ihrem Tod zurück. Sie organisierten wenige Wochen nach Elliots Tod eine Gedenkveranstaltung auf dem »Women's Equality Festival« in Los Angeles und machten das dickenfeindliche medizinische System für ihren Tod verantwortlich. Spontan schlossen sich mehrere dicke_fette Frauen dem öffentlichen Protest an (ebd.).

Bereits im ersten Jahr der Gründung, 1973, veröffentlichte Fat Underground unter Federführung der Gründerinnen Judy Freespirit und Aldebaran (Dr. Sara Golda Bracha Fishman) ihr bis heute viel rezipiertes »Fat Liberation Manifesto« (Freespirit/Aldebaran 1979), welches sieben zentrale Aussagen bzw. Forderungen enthält. Es beginnt mit der Aussage, dass fette Menschen Respekt und Anerkennung verdient haben. Weiter kritisieren die Autorin-

nen kommerzielle und sexistische Interessen großer Unternehmen, die mit »falschen Versprechungen« (ebd.) oder dem Lächerlichmachen hochgewichtiger Körper Profite erwirtschaften. Mit dem dritten Punkt positioniert sich das Manifest eindeutig in Solidarität mit verbundenen »Kämpfen anderer unterdrückter Gruppen gegen Klassismus, Rassismus, Sexismus, Altersdiskriminierung, finanzieller Ausbeutung, Imperialismus und dergleichen« (ebd.). Weiter wird ein »Ende der Diskriminierung« in den Bereichen Erwerbsarbeit, Bildung, öffentliche Einrichtungen und Gesundheitsversorgung gefordert. Dezierte Kritik äußern sie an der Diätindustrie, verbunden mit der Forderung nach »Verantwortungsübernahme« bezüglich ihrer »Falschbehauptungen« (ebd.), wie z.B., das fette Menschen unспортlich seien. Der letzte der sieben Punkte verdeutlicht den Wunsch, sich die Macht über den eigenen Körper wieder »anzueignen« und gemeinsam für diese Ziele zu kämpfen. Angelehnt an den Ausruf aus dem Manifest der Kommunistischen Partei »Proletarier aller Länder, vereinigt euch«, endet das Fat Liberation Manifesto mit den Worten in Großbuchstaben »FAT PEOPLE OF THE WORLD, UNITE! YOU HAVE NOTHING TO LOSE ...« (ebd.), womit Fat Underground sich dezidiert in eine antikapitalistische Tradition stellt und auch mit einem doppeldeutigen Wortwitz endet: Fette Menschen haben im wahrsten Sinne des Wortes nichts zu verlieren – schon gar keine Kilos – sondern können als Kollektiv mit politischer Schlagkraft sogar etwas gewinnen.

Am »Fat Liberation Manifesto« und den diversen Aktionen der Aktiven wird die politische Kritik an profitorientierten Sichtweisen auf Körper, an der Pathologisierung von hohem Gewicht und dessen Abwertung deutlich. Auch wenn die psychosoziale Auseinandersetzung mit internalisierter Dickenfeindlichkeit einen großen Stellenwert in der Arbeit der Aktivistinnen hatte, so fällt doch der gesamtgesellschaftliche Fokus ins Auge: Die Autorinnen des Manifests sehen sich als Teil von Kollektiven, in Verbundenheit mit anderen Kämpfen sowie als Gegnerinnen eines Systems, das dicke_fette Menschen unterdrückt und im wahrsten Sinne des Wortes kleinmacht und verleugnet.

In einem im Oktober 2020 erschienenen Artikel auf dem US-amerikanischen jüdischen Online-Magazin Tablet, erzählt Fat Underground-Mitglied Judith Stein, dass es kein Zufall war, dass gerade viele lesbische Jüdinnen dezidiert feministisch und fett-aktivistisch aktiv waren und die propagierte Kausalität von hohem Gewicht und Krankheit ablehnten: »We come from a tradition of asking questions and not giving information as truth« (Gerson 2020).

Es waren in der Tat oftmals Menschen, die auf mehreren Ebenen von Ausschlüssen oder Diskriminierung betroffen sind, die der Bewegung ihr Leben

und ihre Radikalität gaben: Jüdische, lesbische/queere, von Rassismus betroffene und/oder behinderte Personen – mehrheitlich Frauen – setzten die Medikalisierung von Körpergewicht oder das Propagieren ganz bestimmter Schönheits- und Körperideale in den geschichtlichen Kontext des weißen, europäischen Vermessens und Kategorisierens, in dem rassistisch diskriminierte und nicht-christliche Menschen als »Andere« markiert, exotisiert und abgewertet werden (siehe dazu auch Strings 2019). So hat auch der Body Mass Index, kurz BMI, einen rassistischen Ursprung, da sich dieser an weißen Körperidealen orientiert (ebd.). Judith Stein beschreibt die Aufwertung von Schlanksein und die Abwertung von Dicksein als weißes, westliches und christliches Konzept: »The oppression of fat people is based on the ways we are not representative of the Northern European WASP⁶ stereotype« (Gerson 2020).

Trotz der Betonung gemeinsamer Kämpfe weist Farrell (2011: 143) darauf hin, dass Fat Underground der expliziten Verbindung von Gewichtsdiskriminierung und rassistischer Unterdrückung zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat. Auch hier ist eine Bezugnahme auf antirassistische Kämpfe zwar vorhanden, eine tiefergehende Auseinandersetzung mit rassistischen Strukturen blieb jedoch aus.

In den 1980ern wurde es ruhiger um Fat Underground: Sie verschwanden »von der politischen Bildfläche«, auch wenn die »Ideen und Texte der Gruppe als wichtiger Bezug der Fat-Acceptance-Bewegung weiter verwendet [wurden]« (Menzinger 2017: 45). Coopers Zine »A Queer And Trans Fat Activist Timeline« (2010) listet für die 1970er- und 80er Jahre eine Vielzahl an unterschiedlichen fett-aktivistischen Ausdrucksformen auf: Gründungen von lokalen aktivistischen Kollektiven z.B. in Form von Diskussions-, Schwimm-, Tanz- oder Performance-Gruppen, die mitunter bei größeren bekannten feministischen/frauenpolitischen Veranstaltungen (wie z.B. dem Michigan Womyn's Music) Informationen verteilten. Es gab Buchveröffentlichungen, Gedichtbände, Radio-Shows oder Kunstveranstaltungen.

»Fette Frau beißt zurück«: Der Anti-Diät-Tag

Am 6. Mai 1992 bekam die Fat Acceptance/Liberation/Rights-Bewegung sogar so etwas wie einen offiziellen Aktionstag: den Internationalen Anti-Diät-Tag.

6 WASP bedeutet white (weiß), anglo-saxon (angelsächsisch), protestant (protestantisch).

Ausgerufen hat ihn die britische Autorin Mary Evans Young, maßgeblich aus zwei Gründen. Im Fernsehen sah sie eine junge Frau, die schon zum dritten Mal eine Magenverkleinerungsoperation durchführen ließ, und das abgenommene Gewicht trotzdem jo-jo-mäßig immer wieder zugenommen hatte. Dann las sie von dem Fall einer Jugendlichen, die dickenfeindlich gemobbt wurde und Suizid beging. »In ihrer Wut gab Young daraufhin eine Pressemitteilung mit den Worten: ›Fette Frau beißt zurück‹ heraus und wurde in eine Fernsehshow eingeladen. Am Ende des Interviews sagte sie: ›Vergesst nicht, den Anti-Diät-Tag zu feiern!‹ Und versprach ein Picknick im Londoner Hyde Park. Das britische Wetter machte den Feiernden allerdings einen Strich durch die Rechnung und die Aktion musste in Youngs Wohnzimmer verlegt werden.« (Albrecht 2018: 260)

Die Stärke eines Anti-Diät-Tages liegt darin, den Fokus nicht (individualisiert) auf die Diäthaltenden selbst zu legen, sondern deutliche Kritik an gewinnorientierten Unternehmen und Diätmitteln zu formulieren: »Zu den Zielen des Tages gehören das Feiern von Körpervielfalt und Antidiskriminierungsinitiativen sowie Aufklärungskampagnen über die Gefahren von Diäten, die Kritik an Schönheitsidealen und das Gedenken an die Opfer der Adipositaschirurgie, die heute nicht mehr unter uns weilen.« (Ebd.: 261) Besondere Kritik gilt der milliardenschweren Diätindustrie, die extrem davon profitiert, dass die Werte des Body Mass Index Mitte der 1990er durch dessen Neujustierung erweitert wurden – also mehr Menschen auf einmal als »übergewichtig« und somit potentiell als diätwillige Kund*innen kategorisiert wurden, obwohl sie kein Pfund zugenommen hatten (vgl. Schorb 2009).

Fette Organisierung in Deutschland

Im Vergleich z.B. zu den USA ist die Dickenbewegung hierzulande noch recht jung. Die ersten dickenpolitischen Bestrebungen in Deutschland entstanden Mitte der 1990er. 1995 wurde der Verein »Dicke« gegründet, der Kongresse, Kleidertauschbörsen und Stammtische organisierte und einiges an Presse generieren konnte. Zehn Jahre später folgte die Gründung der »Gesellschaft gegen Gewichtsdiskriminierung« (GgG) e.V., eine bundesweit agierende Vereinigung, die inzwischen die mitgliederstärkste deutsche Fat-Acceptance-Organisation ist. Die GgG e.V. ist ein »gesellschaftspolitischer Verband mit dem Ziel, die soziale Akzeptanz von dicken Menschen zu verbessern und Diskriminierung auf der Basis von Körpergewicht entgegenzuwirken« (vgl. GgG o.J.). Ei-

ne ihrer zentralen Forderungen ist die Erweiterung des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes (AGG) um das Merkmal Gewicht bzw. äußeres Erscheinungsbild, damit Betroffene von Gewichtsdiskriminierung, konkret dicke Beschäftigte bzw. Jobsuchende, juristisch gegen ihre Diskriminierung vorgehen können.

In den letzten zehn Jahren haben sich in Deutschland mehrere fett-aktivistische Gruppen gegründet, die in queer-feministische und teils linksradikale Kontexte eingebunden waren. Mir bekannt sind die Gruppen »FAT UP« aus Berlin (an deren Gründung ich beteiligt war; aktiv ca. 2013 bis 2015); der »Fette Widerstand« aus Frankfurt/Main (aktiv ca. 2015 bis 2019), »Fat Acceptance Leipzig« (aktiv ca. 2016) oder die »Feministische Waffel-Gang« aus dem Ruhrgebiet (aktiv ca. 2017 bis 2019). Drei der vier Gruppen trugen dezidiert das Wort »Fat« in ihrem Namen, eine Gruppe bezog sich deutlich auf Feminismus. Sie alle verband der Anspruch, Gewichtsdiskriminierung mehrdimensional zu analysieren, also in Verbindung mit anderen Machtverhältnissen wie z.B. Heteronormativität oder Rassismus.

»FAT UP« etwa beschrieb sich als »ein queerfeministisches fat_positives_krawall Kollektiv aus Berlin«. Der Fette Widerstand war konkreter und schreibt auf der Webseite: »Besonders relevant ist für uns eine Perspektive, die verschiedene Abwertungs-/Ausbeutungs- und Diskriminierungsdimensionen berücksichtigt (Intersektionalität). Beispielsweise Sexismus, Rassismus, Klassismus, Bodyismus und Ableismus.« Die Feministische Waffel-Gang schreibt über sich: »Feminismus und vor allem die Themen Selflove und Bodypositivity haben uns zusammen gebracht [...] Wie kann ein möglichst gutes Leben aussehen innerhalb der gegebenen Macht- und Herrschaftsverhältnisse?« Über Fat Acceptance Leipzig finden sich fast keine öffentlich zugänglichen Informationen.

Die drei Kollektive aus Berlin, Frankfurt/Main und dem Ruhrgebiet waren recht aktiv. Sie organisierten Workshops, Vorträge oder Partys und nahmen an Demonstrationen teil. Sie blieben meist ihren lokalen Kontexten verbunden und generierten selten bundesweite Öffentlichkeit. Alle diese Gruppen sind meines Wissens seit Jahren inaktiv. Manche ihrer Protagonist*innen sind weiter als Einzelpersonen politisch, publizistisch und/oder wissenschaftlich aktiv.

Wie viel »Fat Liberation« steckt in Body Positivity?

Sichtbarkeit von Themen zeigt sich auf der Straße z.B. in Form von Aktionen und Protesten oder in den so genannten klassischen Medien wie Print, TV oder Radio. Besondere Sichtbarkeit, auch über lokale Kontexte hinaus, erhalten körperpolitische Diskussionen allerdings im Netz: Um die 2010er zunächst in (feministischen) Blogs und in den letzten Jahren verstärkt in den sozialen Netzwerken – und hier auffallend auf jenen Plattformen, die stark visuell arbeiten, wie z.B. Instagram oder TikTok. Wer dort Reichweite generiert, setzt Themen und hat so Einfluss auf gesellschaftliche Diskurse und Meinungsbildung. Die treibende Kraft und medial am meisten rezipiert sind Plus-Size-Blogger*innen und Influencer*innen, die z.B. Mode in großen Größen präsentieren oder Botschaften zu Selbstliebe und Akzeptanz teilen. Schlagworte wie Fat Liberation/Rights/Acceptance tauchen weniger auf. Dafür liegen #selflove oder #BodyPositivity im Trend.⁷

In den letzten Jahren wurden mehrere Bücher veröffentlicht, die sich bereits mit ihrem Titel auf jene Konzepte beziehen: Dazu zählen (ohne Anspruch auf Vollständigkeit): »Wohl in meiner Haut: Glücklich und gesund mit jedem Gewicht« (2015) von Gisela Enders, »Fuck Beauty! Warum uns der Wunsch nach makelloser Schönheit unglücklich macht und was wir dagegen tun können« (2018) von Nunu Kaller, »Fa(t)shionista: Rund und glücklich durchs Leben« (2018) von mir, »Dem Meer ist es egal, ob du eine Bikinifigur hast: Ein Plädoyer für mehr Selbstliebe« (2019) von Miyabi Kawai oder »Body Politics« (2021) von Melodie Michelberger sowie einige Übersetzungen internationaler Autorinnen wie z.B. »Body Positivity – Liebe deinen Körper: Vergiss Diäten und begrüße dein Leben« (2018) von Megan Jayne Crabbe oder »Happy Fat« (2020) von Sofie Hagen. Auffällig ist, dass Worte wie »dick« oder »fett« fast gar nicht vorkommen, dafür mehrmals Begriffe wie »glücklich/happy«, die sich auf den dominanten Diskurs beziehen, dass hohes Gewicht unglücklich mache. Das formulierte Gegenangebot: Glück, (Selbst-)Liebe, Positivity.

Die US-amerikanische Autorin und Aktivistin Virgie Tovar sieht die Referenz auf (Body) Positivity kritisch. Tovar resümiert, dass sich die Bewegung, die mal die Frage gestellt hat, wie Menschen unterschiedlichster Körper und Herkunft mehr Rechte und Selbstbestimmung erreichen können, zu einer Bewegung entwickelt hat, die die Frage zentriert, wie man am besten den

7 Stand: 15. August 2021. Siehe Einleitung.

eigenen Körper liebt. So hatte Fat Aktivismus klare Ziele, Ideen und Visionen, die über das individuelle Empfinden zum eigenen Körper hinausgehen. All dies findet sich gegenwärtig jedoch selten unter dem Namen von Body Positivity (vgl. Tovar 2018). Tovar stellt weiter fest, dass das Gesicht der Bewegung immer »weißer, heterosexueller und schlanker« wurde, je mehr diese Öffentlichkeit und Sichtbarkeit erlangte. Sie fragt kritisch, ob der Fokus der Bewegung auf den Menschen liege, die intersektional, also von mehreren Diskriminierungen und Ausschlüssen betroffen sind, oder ob sie Menschen zentriere, deren Körper und politische Überzeugungen möglichst nah an gesellschaftlichen Normen liegen (vgl. ebd.). Die österreichische Kulturwissenschaftlerin Elisabeth Lechner sieht es ähnlich. Sie befasst sich u.a. mit Body Positivity in den sozialen Medien und stellt fest, dass weiße schlanke(re) Frauen häufig im Zentrum der Debatten stehen bzw. viel Aufmerksamkeit erhalten: So werden plus-size Models wie Ashley Graham, deren Körper relativ nah an gesellschaftlichen Normen sind, zu »Aushängeschildern der Bewegung gemacht, während dicke Frauen oder solche mit dunklerer Haut wiederum unsichtbar und stigmatisiert werden« (Lechner 2019).

Die Einschätzungen von Tovar und Lechner treffen auch in Deutschland zu: Die Akteur*innen mit der höchsten Reichweite sind i.d.R. weiße Frauen, die ihren inhaltlichen Fokus auf die Themen »Selbstliebe« und »Selbstakzeptanz« legen.

Meiner Erfahrung nach hängt dies auch mit der medialen Berichterstattung zusammen. Dazu ein paar Einschätzungen aus meiner Praxis: Ich habe in den letzten zehn Jahren meiner Arbeit unterschiedliche Kanäle zur Verfügung gehabt, um öffentlich Politiken zu formulieren. Wenn ich auf meinem eigenen Social Media Account einen Text veröffentliche, bin ich weitestgehend frei, welche Worte ich nutze und welche Themen ich anschneide – auch wenn Algorithmen eine bestimmte Art der Kommunikation (persönliche Texte) und der Bildsprache (Fotos von Menschen, Selfies) bevorzugen. Werde ich aber für einen Zeitungsartikel oder ein Radiogespräch interviewt, habe ich wenig bis keinen Einfluss auf inhaltliche Prioritätensetzung oder Schnitt. Nach Veröffentlichung meines Buches habe ich überregional unzählige Interviews gegeben. Mein Buch wurde öfter als ein »Plädoyer für mehr Selbstliebe« beschrieben und die meisten Fragen drehten sich darum, was man denn tun könne, um »als dicke Frau selbstbewusster durchs Leben« zu gehen. Dies mag aufgrund des vom Verlag ausgewählten Untertitels »Rund und glücklich durchs Leben« naheliegen – auch wenn Selbstliebe nicht der Fokus meines Buches ist und eine Vielzahl an Themen darin behandelt werden. Jegliche Versuche, die strukturel-

len Dimensionen von Dickendiskriminierung anzusprechen, wurden aus Interviews entweder rausgeschnitten oder häufig verkürzt wiedergegeben. Übrig blieben die am Individuum orientierten Botschaften.

Nun bin ich selbstverständlich nicht gegen Selbstliebe. Ich freue mich über jeden Menschen, der liebevoller auf den eigenen Körper schaut. Auch thematisiere ich mein Verhältnis zu meinem Körper an vielen Stellen im Buch und habe dutzende Workshops organisiert, in denen von Dickenfeindlichkeit betroffene Personen ein gemeinsames Sprechen darüber entwickeln konnten, wie wir uns in einer Gesellschaft, die hochgewichtige Körper/Menschen diskriminiert und pathologisiert gegenseitig bestärken können. Ich halte einen alleinigen Fokus auf Selbstliebe und einen Umgang mit Diskriminierung, der mehr auf persönliche Bewältigungsstrategien und weniger auf konkrete politische Forderungen, Lobby- oder Netzwerkarbeit setzt, zwar für menschlich nachvollziehbar, dennoch für politisch unzureichend. Gerechtigkeitsfragen auf individuelle Umgänge zu verengen, birgt immer die Gefahr, strukturelle Diskriminierung zu individualisieren.

Auseinandersetzungen zu Körper-, Gesundheits- und Schönheitsnormen, die strukturelle Ausschlüsse benennen und analysieren, finden durchaus statt (vor fünf bis zehn Jahren vermehrt in Blogs und ihren Kommentarspalten, heute vielfach auf Instagram⁸), aber die meiste Aufmerksamkeit generieren (reichweitenstarke) Accounts, die niedrigschwellige und teils neoliberale Botschaften teilen, wie z.B.: »Unsere größten Problemzonen sind unsere Gedanken« oder »Nur du entscheidest, wie du dich fühlst«. Die selbstoptimierende Arbeit an sich selbst und der Wunsch nach #Selflove findet mehr Resonanz als #SmashThePatriarchy.

Mitunter kommt es unter dem Deckmantel von Body Positivity sogar zu Diskriminierungen. Das Online-Magazin Edition F, das nach eigener Aussage »zu den wichtigsten Stimmen in der deutschen Medienlandschaft [gehört]«, wenn es um »Frauen und Gleichberechtigung« geht, veröffentlichte im Mai 2018 eine Kolumne deren Titel bereits dickenfeindliche Narrative bedient: »Dürfen Eltern Angst vor zu dicken Kindern haben?« Im Fokus steht hier der dicke heranwachsende Körper, der Erwachsenen »Angst« machen könnte – und nicht etwa die Diskriminierung und die Ausgrenzung, die dicke Kinder täglich erleben und die sie im Übrigen auch krank machen können. Gleich zu Beginn bezieht sich die Kolumnistin positiv auf Body Positivity und fragt

8 Zu nennen sind da z.B. Instagram-Accounts von @bodymary, @nkweeny, @wirmuessenmalreden oder @minaandherchaos.

dann, ob diese auch für dicke Kinder gelte. Die Autorin zitiert die Angst der Eltern »vor einem unbeweglichen Klops, der früh Diabetes bekommt und in der Schule fertiggemacht wird.« Wie es (dicken) Kindern geht, was sie fühlen, erleben oder denken, spielt keine Rolle. Kritisch sieht die Autorin allerdings, dass die Bewertung von Kinderkörpern und Essverhalten früh beginnt. Sie fragt weiter, ob wir mehr über Body Positivity auch für Kinder sprechen sollten oder ob dann »Kinderärzt*innen Alarm« schlagen. Sie endet mit dem Satz »Denn dass wirklich übergewichtige Kinder keine gute Idee sind, müsste ja eigentlich auch jedem*r einleuchten« (vgl. Seelig 2018).

Völlig undifferenziert verknüpft die Kolumnistin Dicksein mit Krankheit und Unbeweglichkeit und reproduziert das Stereotyp des kranken und unsportlichen dicken Körpers, der als negativ und nicht erstrebenswert gilt. Damit reproduziert die Autorin auch Behindertenfeindlichkeit und kapitalistische Leistungslogiken, in denen (chronisch) kranke Menschen als weniger »produktiv« und »leistungsfähig« gelten. Eine Körperform als »keine gute Idee« zu beschreiben, ist die Paradedefinition von Abwertung und Ausgrenzung. Es ist nicht nur dehumanisierend, sondern schlicht das Gegenteil von dem, was dieser Text vorgibt zu sein, nämlich »body positive«. Die Kolumne zeigt exemplarisch auf, wie dominanzgesellschaftliche dickenfeindliche Diskurse unhinterfragt Teil jener Debatten sind, die sich eigentlich als »body positive« verstehen.

An diesem Beispiel, welches eines von vielen ist, wird deutlich: Body Positivity ist ein Referenzrahmen gegenwärtiger Debatten, auch über feministische Kontexte hinaus, aber innerhalb dieser werden weiterhin Grenzziehungen und Ausschlüsse vorgenommen. Dabei könnte der Begriff durchaus verbindendes politisches Potential haben: Da die sprachliche Referenz auf »Body« nicht ausschließlich auf den dicken_fetten Körper abzielt, sondern potentiell alle Abwertungen, Pathologisierungen und Zurichtungen die Körper betreffen, in den Blick nehmen könnte, läge hier die Möglichkeit für gemeinsame und verbindende Politiken unterschiedlichster politischer Communities. Die Bewegung könnte so Räume für Selbstermächtigung, Wissensaustausch und politischen Widerstand eröffnen. Der sprachlich weiterfassende Begriff »Body Positivity« – vielleicht sogar eher »Body Neutrality« – hat so zumindest theoretisch das Potential, Menschen, deren Körper gesellschaftlich als »anders«, »krank«, »exotisch« etc. wahrgenommen und behandelt werden, zu »Verbündeten« zu machen.

Komme ich zurück auf die eingangs formulierten Thesen, ist zu konstatieren, dass Body Positivity viele unterschiedliche Diskurse und Entwicklun-

gen meint. Manche davon stehen im Widerspruch zu den Kämpfen und Zielen dicker_fetter Akteur*innen vergangener Jahrzehnte. Mitunter tragen sie sogar zu Diskriminierungen und Ausschlüssen dick_fetter Menschen bei. Ein alleiniger Fokus auf Selbstliebe erschwert eine dringend notwendige Debatte zu strukturellen Diskriminierungen. Darunter leiden besonders mehrfach-marginalisierte dicke_fette Menschen, da ihre Perspektiven, ihr Wissen, ihre Erfahrungen fehlen oder gar ignoriert werden. Eine Re-Fokussierung auf bestimmte Ziele und Forderungen der in diesem Text vorgestellten fett-aktivistischen Positionen vergangener Zeiten halte ich für zwingend geboten. Denn es geht nicht (nur) um ein bisschen mehr Selbstliebe für manche. Es geht um mehr Gerechtigkeit und körperliche Selbstbestimmung für alle.

Literatur

- Albrecht, Magda (2018a): Doppelkinn statt Doppelmoral, missymagazine, [online] <https://missy-magazine.de/blog/2018/08/23/doppelkinn-statt-doppelmoral/> [abgerufen am 22.08.2021].
- Albrecht, Magda (2018b): Fa(t)shionista. Rund und glücklich durchs Leben, Berlin: Ullstein Verlag.
- Cooper, Charlotte (1998): Fat and Proud. The Politics of Size, London: The Women's Press.
- Cooper, Charlotte (2010): A Queer And Trans Fat Activist Timeline, charlottecooper, [online] http://www.charlottecooper.net/downloads/timelinezine/cooper_queertransfatactivisttimeline_zine_0411.pdf [abgerufen 29.08.2021].
- Cooper, Charlotte (2016): Fat Activism: A Radical Social Movement, Bristol: HammerOn Press.
- Cooper, Charlotte (o.D.): Fat Activism, charlottecooper, [online] <http://charlottecooper.net/culture/performance/fat-activism/> [abgerufen 22.08.2021].
- Farrell, Amy Erdman (2011): Fat Shame. Stigma and the Fat Body in American Culture, New York: New York University Press.
- FAT UP (2014): FAT UP?, fatupfeminists, [online] <https://fatupfeminists.de/fat-up/> [abgerufen am 29.08.2021].
- Feministische Waffel-Gang (o.D.): Über uns, feministischewaffelgang, [online] <https://feministischewaffelgang.wordpress.com/ueber-uns/> [abgerufen am 29.08.2021].

- Fetter Widerstand (o.D.): Wer wir sind, fetterwiderstand, [online] <https://fetterwiderstand.jimdo.free.com/fetter-widerstand/wer-wir-sind/> [abgerufen am 29.08.2021].
- Fishman, Sara Golda Bracha (1998): Life In The Fat Underground, *radiancemagazine*, [online] http://www.radiancemagazine.com/issues/1998/winter_98/fat_underground.html [abgerufen am 29.08.2021].
- Frespirit, Judy/Aldebaran (1979): »Fat Liberation Manifesto«, in: *Off Our Backs* 9(4), S. 18.
- Gerson, Merissa Nathan (2020): Fat Liberation's Jewish Past – and Future, *tabletmag*, [online] <https://www.tabletmag.com/sections/community/articles/fat-liberation-jewish-past-and-future> [abgerufen am 22.08.2021].
- Gesellschaft gegen Gewichtsdiskriminierung (o.J.): Über Uns, Gewichtsdiskriminierung, [online] <https://gewichtsdiskriminierung.de/der-verein/ueber-uns/> [abgerufen am 29.08.2021]
- Kreuzenbeck, Nora (2015): »Nothing to Lose: Fat Acceptance-Strategien und Agency als Widerstand und Unterwerfung in den USA von der Mitte der 1960er bis in die frühen 1980er Jahre«, in: *Body Politics* 3(5), S. 111–134.
- Lechner, Elisabeth (2019): Wie viel Widerstand steckt noch in der Body-Positivity-Bewegung?, *ze.tt*, [online] <https://ze.tt/wie-viel-widerstand-steckt-noch-in-der-body-positivity-bewegung/> [abgerufen am 15.09.2021].
- Menzinger, Anne Sophie (2017): *Fat Acceptance. Positionen und Praxen einer körperpolitischen Bewegung*, Hamburg: Marta Press.
- Morris, Lucy (2020): The Forgotten History of the Jewish Man Who Started the Body Positivity Movement, *heyalma*, [online] <https://www.heyalma.com/the-forgotten-history-of-the-jewish-man-who-started-the-body-positivity-movement/> [abgerufen am 29.08.2021].
- Schorb, Friedrich (2009): *Dick, doof und arm. Die Lüge vom Übergewicht und wer davon profitiert*, München: Droemer.
- Seelig, Lisa (2018): »Nicht so dick Nutella auf den Toast« – dürfen Eltern Angst vor zu dicken Kindern haben?, *editionf*, [online] <https://editionf.com/lisa-seelig-kolumne-familie-gedoens-dicke-uebergewichtige-kinder/> [abgerufen am 15.09.2021].
- Strings, Sabrina (2019): *Fearing the Black Body: The Racial Origins of Fat Phobia*, New York: New York University Press.
- Tovar, Virgie (2012): *Hot & Heavy: Fierce Fat Girls on Life, Love & Fashion*, Berkeley, CA: Seal Press.
- Tovar, Virgie (2018): *You Have the Right to Remain Fat*, New York, NY: Feminist Press.